

2. Die Händewaschung

Auf der schwarzen Liste der „unzumutbaren“ liturgischen Akte steht an erster Stelle die Händewaschung, so daß der Versuch ihrer Deutung fast zu einer Mohrenwäsche wird. Unter den kritischen Äußerungen über den neuen Ordo Missae spielt die Beschwerde über das Verbleiben des Lavabo die Hauptrolle. Sogar die Liturgiedozenten des deutschen Sprachgebietes fordern, sicherlich nicht gefühlsmäßig und unüberlegt, die Abschaffung der Händewaschung. So erscheint die Lage dieser Zeremonie hoffnungslos. Das Unternehmen ihrer phänomenologischen Erhellung dürfte zur Erfolglosigkeit verurteilt sein. Aber es liegt ein besonderer Reiz darin, schlechte Schüler voranzubringen oder schwierige Delinquenten zu verteidigen.

Händewaschung als Symbol

Die Abneigung gegen die Händewaschung beruht auf einer unrichtigen Phänomenologie. Man glaubt, die Reinigung der Hände sei einst erforderlich gewesen, weil der Priester die Opfergaben der Gläubigen entgegennehmen und dadurch vielerlei erdhafte Dinge aus Feld und Landwirtschaft anfassen mußte. Eine solche Handreinigung gab es und gibt es im Pontifikalritus und im priesterlichen Dienst. Zwar ist sie als subsistierender Brauch abgeschafft: Das frühere Lavabo des Bischofs an der Cathedra, bevor er sich zur Oblation an den Altar begab, ist nicht mehr erforderlich. Wenn jedoch der Priester die geweihte Asche ausgeteilt hat, wenn Bischof oder Priester das heilige Öl gebraucht haben, wenn der Bischof ein Kerzenopfer entgegennimmt, ist eine schlichte Reinigung der Hände notwendig und vorgesehen; sie geschieht zusätzlich zum gewöhnlichen Lavabo.

Die Handwaschung nach der „Opferung“ hat nicht primär diesen Sinn einer von Opfergaben erforderten Säuberung. Zwar könnte eine Reinigung notwendig sein, nachdem Weihrauchfaß und Beweihräucherung in Tätigkeit gesetzt wurden; denn die harzigen Weihrauchkörnchen machen allzu oft das Thuribulum und seine Ketten und dann auch die Hände klebrig. Dieser Umstand hat dazu beigetragen, das Lavabo an dieser Stelle festzuhalten. Doch wird der Ursinn des Lavabo davon nicht berührt. Der Israelit wusch seine Hände, bevor er die heiligen Schriften anfaßte. Der Christ tat das Gleiche. Ja, er scheute sich, seine Hände im Gebet zu Gott zu erheben, ohne sie vorher gewaschen zu haben; für Tertullian gehört dies zu den Pflichten eines Christen. Wie könnte man nun beim Hochgebet der Eucharistia die Hände erheben ohne vorherige Reinigung! Das Lavabo wird da zum Sinnbild der inneren Läuterung, die dem Gebete vorausgehen muß. Der rituelle Akt ist eine kleine Predigt in das Herz des Zelebranten hinein und zugleich in die Reihen der liturgischen Versammlung; Sursum cor, quod est mundum cor!

So gehört denn das Lavabo nicht mehr zum Bereich der Gabenbereitung, sondern wendet sich schon dem Hochgebet zu. — Ferner gehört es entschlossen zu den Formen der Symbolik; seine Verwendung im Gottesdienst ist unmittelbar zeichenhaft: es will nicht die Hände waschen, sondern zur Läuterung des Herzens mahnen; es ist ein Phänomenon, eine Erscheinungsform der Symbolsprache.

Aus dieser rechten Einordnung ergibt sich die rechte Wertung der Händewaschung. Irgendein Geistlicher erklärte: „Ich wasche meine Hände zu Hause im Badezimmer, keinesfalls am Altar.“ Wir hoffen und freuen uns, daß seine Versicherung über die häusliche Waschung zutrifft. Aber diese gehört zum ganz ande-

ren Bereich der körperlichen Sauberkeit. Das liturgische Lavabo gehört zunächst zum Bereich der Hinweise auf die seelische Lauterkeit.

Da erhebt sich eine andere Frage: Ist der moderne Mensch noch fähig, eine solche Zeichenhaftigkeit zu vollziehen und in sich aufzunehmen? — Antwort gibt der Straßenverkehr, der von Zeichensprache überfließt, gibt das gesamte moderne Leben. Schon allein die Überbrückung der Sprachenverschiedenheit macht solche Zeichen notwendig. Darüber hinaus macht sich in vielen Bereichen geradezu ein Protest gegen das rein rationale Denken, gegen das Kommando, gegen die Aufschrift auf der Türe und der Verpackung bemerkbar; man flüchtet in die Symbole der Blumen, der langgelockten Haare, der — ungewaschenen Hände, um Freiheit oder Verachtung der Gesellschaft zu bezeichnen.

So gesehen wird die Händewaschung in der Messe zu einer Chiffre für die Klarheit der Gesinnung. In unseren Tagen werden Wahrhaftigkeit und Echtheit besonders geschätzt und oft hervorgehoben. Demnach wäre der Hinweis auf die lautere Gesinnung des Gebetes durch ein Zeichen der Reinigung geradezu modisch, sicherlich nicht zeitfremd.

Händewaschung als Brauch

Eine rechte phänomenologische Einordnung des Lavaboritus in den Bereich der Symbole und der Gesinnung darf uns nicht vor seiner Zugehörigkeit zum leiblichen Leben und zur menschlichen Gesittung verschließen.

Jeder wohl erzogene Mensch, der von draußen, von der Arbeit, aus Omnibus oder Eisenbahn kommt, wäscht seine Hände, bevor er sich mit seinem Gastgeber zu Tisch begibt. Oft kommt es vor, daß die Gastlichkeit des Flugzeuges vor dem Diner Erfrischungstüchlein reicht, damit man vor dem Essen die Hände in Kölnischwasser waschen kann. Die kultivierte Tafel kennt wenigstens eine Händewaschung in einer kleinen Schale, wenn Obst angeboten worden ist. Sicherlich dient die Serviette auch ohne Wasser der Reinigung der Hände vor dem Essen und des Mundes vor dem Trinken. Das alles gilt a fortiori, wenn man einen anderen bei Tisch bedient. Kurzum, die menschliche Tischkultur, besonders in heutiger Zeit, ist voll von zivilen Lavabobräuchen, die von der gesteigerten Hygiene gefordert werden.

Dieses hygienische Brauchtum begegnet uns nun auch am Altar beim Opfermahl. Es besagt, daß das hier bereitete Mahl etwas Kostbares ist, daß es sich in einer gesitteten und gepflegten Gemeinschaft vollzieht, daß es einen gesunden, hygienisch einwandfreien Gast erfordert, daß es eine vornehme Rücksicht jedes Teilnehmers auf seine Mitgäste verlangt. Der Brauch ist nicht nur Konvention, sondern Ausdruck der „Mitmenschlichkeit“. Er spricht von Zucht und Ordnung und Selbstkontrolle und Achtung vor dem Nächsten, vom Schutz des Mitgastes vor einer Gefährdung. Wir erkennen den Brauch — nicht als Willkür, sondern als Ausdruck der Nächstenliebe.

Demnach könnte man das Lavabo wiederum als eine höchst moderne Sache begrüßen, als einen Brauch der Gemeinschaftsbildung, als eine höchst zeitnahe Verdeutlichung.

Händewaschung als ein Mittel der Verlebendigung

Unsere Überlegungen zeigen, daß die Waschung der Hände, als Symbol und als Brauchtum gesehen, eine sehr einfache Menschlichkeit atmet —, fast möchte man Kindlichkeit sagen. Daher lieben auch unsere Kinder, angefangen von den Ministranten, diesen Ritus. Die gesamte postkonziliare Liturgie steht in der Gefahr, zu einseitig dem Wort, dem Gedanken, der Ratio zu dienen und die Dimen-

sionen des Bildes, des Zeichens, der Bewegung und des Spieles zu vergessen. Man darf diese Gefahr nicht durch unüberlegte Rationalisierungen und Abschaffungen fördern. Liturgie oder Kult sind nun einmal keine Vorlesung und keine Rechenaufgabe. Die Wegnahme der Händewaschung würde einer neuen Verfremdung der Liturgie, besonders für die schlichte Pfarrgemeinde und für die Kinder, Vorschub leisten. Ein echtes Element der Verlebendigung würde wegfallen.

Dennoch bleiben auch kritische Überlegungen berechtigt. Wenn das Lavabo ein so alter, so eindringlich einfacher Ritus ist —, warum hat man ihn in einer Isolierung gelassen? Die Notwendigkeit eines Bußritus sei unbezweifelt. Hätte man ihn nicht bei der Bereitung, vor dem Hochgebet, mit der Händewaschung verbunden, anpflanzen können, um so die „Kopflastigkeit“ der Einzugsriten zu entlasten? Oder hätte man nicht, umgekehrt, das Lavabo, verbunden mit der Aspergesprozession, in den Meßbeginn einfügen können? Schon spricht das Missale Romanum vom Wegfall des Bußritus, wenn die Aspersio vorausgeht. Wiederum möchte man eine gewisse Phantasielosigkeit und unvolkstümliche Art der Liturgieerneuerung beklagen in dem Augenblick, da der moderne Rationalismus in sein Gegenteil umzuschlagen und unmodern zu werden scheint.

Allmächtiger, ewiger Gott, wasche ab unser Herz
und unsere Hände von allen Makeln der Sünde,
damit wir würdig werden ein Tempel des Heiligen
Geistes zu sein.

(Italisches Pontificale, 11./12. Jh.)
